

Erscheint in: Andreas Hölzl, Thomas Scharinger, Johannes Ungelenk u.a. (Hrsg.): Die Politik der Metapher. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Metaphorische Grenzgänge:

Die wissenschaftliche Metapher im linguistischen Diskurs

Stefan Hartmann (Mainz)

I. An den Grenzen des Wissens

Wie wir die Welt verstehen, hängt entscheidend davon ab, in welchen Metaphern wir sie beschreiben. Gerade in der wissenschaftlichen Beschreibung von Phänomenen, die sich der unmittelbaren Beobachtung entziehen oder nicht Bestandteil unserer Alltagserfahrung sind, greifen wir auf konzeptuelle Metaphern zurück, die unserem alltäglichen Erleben näher stehen. Wenn beispielsweise Physikerinnen ein Phänomen wie Licht als *Welle* oder *Teilchen* (oder beides) konzeptualisieren¹, greifen sie auf konkrete, erfahrungsbasierte Konzepte zurück. In ihrer wegweisenden Monographie zur konzeptuellen Metapher weisen Lakoff und Johnson darauf hin, dass die Konzepte einer wissenschaftlichen Theorie oft, wenn nicht sogar immer auf Metaphern mit einer physischen und/oder kulturellen Basis beruhen².

Auch die Sprachwissenschaft stützt sich in nicht zu unterschätzendem Maße auf Metaphern. Langacker sieht sogar das Konzept einer Sprache an sich als metaphorisch konstituiert: „Actually, there is no such thing as ‚a language‘, at least as this term is commonly understood, both by linguists and by ordinary people. To a large extent this understanding is metaphorically constituted.“³ Tatsächlich ist Sprache – wie das Licht, um bei der Analogie aus der Physik zu bleiben – nichts unmittelbar Greifbares. Objektiv beobachtbar sind die Muskelbewegungen im Mundraum bei der Artikulation sprachlicher Laute bzw. die Hand- und Körperbewegungen, die die sprachlichen Zeichen einer Gebärdensprache konstituieren; ebenfalls unmittelbar wahrnehmbar ist die Manifestation von Sprache in Gestalt von Schrift. Beides kann jedoch nur *formseitige* Aspekte von Sprache erfassen. Der eigentlich interessante Aspekt der *Bedeutung* ist nur indirekt der empirischen Untersuchung zugänglich.

Dieser Beitrag widmet sich den Metaphern, mit deren Hilfe die Sprachwissenschaft im Laufe ihrer Geschichte ihren Gegenstand, die Sprache, beschrieben hat. Dabei wird in Abschnitt II zunächst ein grober Überblick über die konzeptuelle Metapherntheorie und über unterschiedliche Metaphern für Sprache gegeben. Abschnitt III wendet sich dann der noch immer aktuellen Debatte zwischen holistischer und modularistischer Sprachauffassung zu, wobei ein Schwerpunkt auf der sog. *building-block metaphor*⁴ – also der Idee, dass

¹ Vgl. Mary B. Hesse: *Models and Analogies in Science*. Notre Dame, Indiana 1966, 11.

² Vgl. George Lakoff, Mark Johnson: *Metaphors We Live By* [1980], Chicago 2003, 18f.

³ Ronald W. Langacker: *Cognitive Grammar. A Basic Introduction*, Oxford 2008, 215.

⁴ Vgl. John R. Taylor: *Cognitive Grammar*. Cambridge 2002, 282.

sprachliche Einheiten gleichsam wie Bausteine aneinandergereiht werden und sich die Semantik von Sätzen und komplexen Wörtern gleichsam als Summe der einzelnen Teile ergibt – und möglichen Alternativen liegt. Abschließend werden wissenschaftstheoretische und wissenschaftspolitische Implikationen diskutiert, die die zuvor diskutierte „Kluft“ zwischen unterschiedlichen metaphorischen Konzeptualisierungen von Sprache mit sich bringt.

II. Leben (und Denken) in Metaphern

Die konzeptuelle Metaphertheorie hat sich in den vergangenen 35 Jahren in der Kognitiven Linguistik und darüber hinaus als äußerst einflussreich erwiesen.⁵ Wesentlich für die konzeptuelle Metaphertheorie ist die Grundannahme, dass nicht nur die Sprache, sondern auch das Denken über konzeptuelle Assoziationsmuster strukturiert ist⁶. Wenn die assoziativ verbundenen Konzepte unterschiedlichen Domänen bzw. einer je unterschiedlichen Domänenmatrix angehören, spricht man von einer Metapher; werden stattdessen Konzepte, die zur gleichen Domänenmatrix gehören, miteinander in Verbindung gebracht, werden der entsprechende kognitive Prozess sowie die daraus resultierende sprachliche Figur als Metonymie bezeichnet.⁷ Unter einer Domäne (*domain*) wird dabei mit Langacker jegliche Wissenskonfiguration verstanden, die den Kontext einer Konzeptualisierung bildet⁸. Im Falle von ZEIT IST RAUM (z.B. *Es liegen schwere Zeiten vor uns*) etwa handelt es sich um eine Metapher, da [ZEIT] eine andere Domäne darstellt als [RAUM]: Das *mapping* erfolgt von der konkreteren *basic domain* als sogenannte Quelldomäne (*source domain*) auf die abstraktere, die in der konzeptuellen Metaphertheorie als Zieldomäne (*target domain*) bezeichnet wird⁹. Die Domänen, die im Falle der Metonymie assoziativ miteinander verbunden werden, entstammen jeweils derselben Domäne: So gehört in einer Teil-Ganzes-Metonymie wie *ein Dach überm Kopf haben*¹⁰ das Dach zur gleichen Wissenskonfiguration wie das Gebäude selbst.

Sprache als ORGANISMUS, SPEZIES und KOMPLEXES ADAPTIVES SYSTEM

Im wissenschaftlichen Diskurs kommt der Metapher ein hoher heuristischer und epistemischer Wert zu. „In der wissenschaftlichen Diskussion werden Forschungsgegenstände, von denen man noch keine ausreichende Kenntnis besitzt, oft in

⁵ Vgl. z.B. Riccardo Fusaroli, Simone Morgagni: „Introduction: Thirty Years After“, in: *Cognitive Semiotics* 5 (2009), Special Issue *Conceptual Metaphor Theory: Thirty Years After*, 1–13.

⁶ Vgl. Vyvyan Evans, Melanie Green: *Cognitive Linguistics, An Introduction*, Edinburgh 2006, 286.

⁷ Vgl. William Croft: „The Role of Domains in the Interpretation of Metaphors and Metonymies“, in: *Cognitive Linguistics* 4 (1993), 335–370. Zur Abgrenzungsproblematik vgl. jedoch z.B. Gerard Steen: „The Cognitive-Linguistic Revolution in Metaphor Studies“, in: Jeanette Littlemore; John R. Taylor (Hrsg.): *The Bloomsbury Companion to Cognitive Linguistics*. London 2014, 117-142; hier: S. 124f.

⁸ Vgl. Taylor (Anm. 4), 589.

⁹ Vgl. Zoltán Kövecses: *Metaphor, A Practical Introduction*, Oxford 2010, 4.

¹⁰ Bsp. nach Michael A. Arbib, Mary B. Hesse: *The Construction of Reality*, Cambridge 1986, 153.

Analogie zu etwas anderem gesetzt, was man besser versteht.“¹¹ Für die metaphorische Konzeptualisierung von Sprache seit dem Aufkommen der Sprachwissenschaft dienten zumeist Lebewesen als Quelldomäne, wie Frank und Gontier zeigen¹²: Man spricht von *Sprachfamilien* und *Sprachverwandschaft*, von *lebenden* und *toten* Sprachen. Die Metapher SPRACHEN SIND ORGANISMEN setzte sich im 18./19. Jh. allmählich durch, wobei gleichsam ein Changieren zwischen metaphorischem und literalem Verständnis der Analogie festzustellen ist. So setzt August Schleicher in seiner Abhandlung über „Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft“ explizit Sprachfamilien mit biologischen Genera gleich, Sprachen mit Organismen und Idiolekte mit individuellen Organismen.¹³

„Sprachen sind Naturorganismen, die, ohne vom Willen des Menschen bestimmbar zu sein, entstanden, nach bestimmten Gesetzen wuchsen und sich entwickelten und wiederum altern und absterben; auch ihnen ist eine Reihe von Erscheinungen eigen, die man unter dem Namen ‚Leben‘ zu verstehen pflegt. (...) Das was Darwin für die Arten der Tiere und der Pflanzen geltend macht, gilt nun aber auch, wenigstens in seinen hauptsächlichsten Zügen, für die Organismen der Sprachen.“¹⁴

Frank und Gontier unterscheiden insgesamt drei Stadien in der Konzeptualisierung von Sprache: 1.) Sprache als Organismus, 2.) Sprache als Spezies, 3.) Sprache als komplexes adaptives System.¹⁵ Zu den prominentesten Vertretern der Analogie zwischen Sprache und Spezies in der gegenwärtigen Forschung gehören Croft¹⁶ und Mufwene¹⁷. Ersterer schlägt dabei eine *Theory of Utterance Selection* vor, die sprachliche Einheiten explizit mit biologischen Einheiten parallel setzt. Als linguistisches Äquivalent zum Gen wird das Linguem (*lingueme*) vorgeschlagen, das sich in Äußerungen (*utterances*) manifestiert, die ihrerseits eine Parallele zum DNA-Strang bilden.¹⁸ In der Terminologie der Generalisierten Selektionstheorie fungieren Lingueme wie Gene als Replikatoren, während Äußerungen und DNA-Stränge als strukturierte Sets an Replikatoren verstanden werden können.¹⁹ Tab. 1 zeigt einen Auszug von Crofts Gegenüberstellung paralleler Konzepte.

¹¹ Monika Schwarz-Friesel: *Einführung in die kognitive Linguistik*. Tübingen, Basel 2008, 20.

¹² Vgl. Roslyn M. Frank, Nathalie Gontier: „On Constructing a Research Model for Historical Cognitive Linguistics (HCL), Some Theoretical Considerations“, in: Margaret E. Winters; Heli Tissari; Kathryn Allan (Hrsg.): *Historical Cognitive Linguistics*. Berlin, New York 2010, 31–69.

¹³ Vgl. Frank/Gontier (Anm. 12), 33f.

¹⁴ August Schleicher: Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft, Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Haeckel, o. Professor der Zoologie und Direktor des zoologischen Museums an der Universität Jena, Weimar [1863] 1873, 7 u. 13.

¹⁵ Vgl. Frank/Gontier (Anm. 12).

¹⁶ Vgl. William Croft: *Explaining Language Change, An Evolutionary Approach*, Harlow 2000.

¹⁷ Vgl. Salikoko S. Mufwene: *The Ecology of Language Evolution*, Cambridge 2001.

¹⁸ Vgl. Croft (Anm. 16), 38.

¹⁹ Vgl. ebd.

Generalisierte Selektionstheorie	Biologie	Sprache
<i>Replikator</i>	Gen	Linguem
<i>Strukturiertes Set von Replikatoren</i>	DNA-Strang	Äußerung
<i>Normale Replikation</i>	Replikation z.B. durch Fortpflanzung	Produktion von Äußerungen in der Kommunikation
<i>Alternierende Replikation</i>	Rekombination, Genmutation	Sprachliche Innovation
<i>Interaktant</i>	Organismus	Sprecher/in
<i>Umwelt</i>	ökologische Umwelt	sozial-kommunikativer Kontext
<i>Selektion</i>	Überleben und Reproduktion von Organismen	Kognitive Verankerung von Konventionen durch Sprecher und Weitergabe durch Kommunikation

Tab. 1: Parallelen zwischen biologischen und sprachlichen Einheiten nach Croft.

Der Begriff des komplexen adaptiven Systems indes stammt aus der Systemtheorie, die außer in der Biologie unter anderem auch in der Anthropologie und Soziologie Anwendung fand.²⁰ Die Konzeptualisierung von Sprache als komplexes adaptives System betont die unhintergehbare Verwobenheit biologischer, kultureller und sozialer Faktoren in der Sprachentwicklung.²¹

Insgesamt kann für die Sprachwissenschaft eine deutliche Verschiebung im metaphorischen Repertoire konstatiert werden, wobei nonlineare, adaptive Eigenschaften komplexer dynamischer Netzwerke in stärkerem Maße betont werden.²² Damit ist ein Perspektivenwechsel verbunden: Weg von einer Konzeptualisierung von Sprache als geschlossenes, in sich ausgewogenes Objekt (Organismus) hin zu einem Verständnis von Sprache als prinzipiell ungebundenes, stets im Wandel begriffenes System; weg von einer Konzeptualisierung von Sprache als gleichsam isoliertes, von Kontextfaktoren weitestgehend unabhängiges Phänomen hin zur Untersuchung von Sprache als fundamental in den soziokulturellen und interaktionalen Kontext eingebettetes komplexes System. Die Konzeptualisierung von Sprache als komplexes adaptives System ist eng mit einer holistischen, gebrauchsbasierten Auffassung von Sprache verbunden, die der im 20.

²⁰ Vgl. Frank/Gontier (Anm. 12), 36.

²¹ Vgl. Jonas Nölle: „A Co-Evolved Continuum of Language, Culture and Cognition: Prospects of Interdisciplinary Research“. In: Studies about Languages. doi 10.5755/j01.sal.0.25.8504

²² Vgl. Roslyn M. Frank: „The Language-Organism-Species Analogy, A Complex Adaptive Systems Approach to Shifting Perspectives on ‚Language‘, in: Roslyn M. Frank; René Dirven; Tom Ziemke u.a. (Hrsg.): *Body, Language and Mind*. Vol. 2: *Sociocultural Situatedness*. Berlin, New York 2008, 252.

Jahrhundert dominanten und noch heute weit verbreiteten Konzeptualisierung von Sprache in der generativen Linguistik diametral entgegensteht.²³

Der Geist als MASCHINE?

Im Mittelpunkt der bis heute kontrovers geführten Debatte zwischen generativer Linguistik einerseits und gebrauchsbasierten Ansätzen wie der Kognitiven Linguistik und der Konstruktionsgrammatik andererseits stehen unterschiedliche Auffassungen zum Verhältnis von Sprache und Kognition, was sich in fundamental unterschiedlichen wissenschaftlichen Metaphern niederschlägt. Bereits die sogenannte erste kognitive Revolution, die mit dem Namen Noam Chomskys verbunden ist, kann vor dem Hintergrund einer wirkmächtigen Metapher verstanden werden. So wurden der menschliche Geist und das Gehirn mit dem Aufkommen der Kognitionswissenschaften in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts bis in die 80er-Jahre hinein bevorzugt mit einem Computer verglichen²⁴.

Die Konzeptualisierung des menschlichen Geistes beeinflusst auch die (metaphorische) Konzeptualisierung von Sprache erheblich. So verführt die Computermetapher dazu, Geist und Gehirn als radikal modular aufzufassen und folgerichtig Sprache als eines dieser weitgehend unabhängigen Module der Kognition zu konzeptualisieren.²⁵ Auch Sprache selbst wird in einem solchen Modell bisweilen als modular organisiert verstanden, d.h. Lexikon und Grammatik (sowie innerhalb der Grammatik oft auch Syntax, Flexion und Wortbildung) bilden autonome Subkomponenten.²⁶ Anderson und Lightfoot indes begründen die Annahme der Modularität vor dem Hintergrund einer anderen Metapher: Sie sehen, eine Metapher von Chomsky aufgreifend, Sprache als Organ, wobei sie eine Grammatik bzw. ein ‚Sprachorgan‘ definieren als „the finite system that characterizes an individual’s linguistic capacity and that is represented in the individual’s mind/brain“²⁷. Dieses finite System erlaubt jedoch die Hervorbringung unendlich vieler verschiedener Äußerungen.²⁸ Die *language faculty* weise dabei Eigenschaften auf, die für Körperorgane charakteristisch seien; so interagierten einige Organe, wie das Blut und die Haut, mit dem Rest des Körpers, und alle Organe seien in ein komplexes Ganzes eingebunden.²⁹ Pinker indes wählt in seiner populärwissenschaftlichen Aufbereitung des generativen Paradigmas einen anderen Vergleich:

²³ Vgl. Frank/Gontier (Anm. 12), 49.

²⁴ Vgl. Vyvyan Evans: *The Language Myth. Why Language is Not an Instinct*. Cambridge 2014, 17; Schwarz-Friesel (Anm. 11), 20f.

²⁵ Vgl. Evans (Anm. 24), 17.

²⁶ Vgl. z.B. Noam Chomsky: *Syntactic Structures*, ‘s-Gravenhage 1957, für eine frühe Ausformulierung dieser Ideen.

²⁷ Stephen R. Anderson, David W. Lightfoot: *The Language Organ, Linguistics as Cognitive Physiology*, Cambridge 2002, 40.

²⁸ Vgl. Anderson/Lightfoot (Anm. 27), 23.

²⁹ Vgl. Anderson/Lightfoot (Anm. 27), 218.

[P]eople know how to talk in more or less the sense that spiders know how to spin webs. Web-spinning was not invented by some unsung spider genius and does not depend on having had the right education or on having an aptitude for architecture or the construction trades. Rather, spiders spin spider webs because they have spider brains, which give them the urge to spin and the competence to succeed.³⁰

Folgerichtig konzeptualisiert er Sprache als INSTINKT. Dieser Analogie widerspricht jedoch Tomasello, da der Instinktbegriff ein relativ invariables angeborenes Verhaltensmuster beschreibt, das in der Ontogenese selbst dann auftritt, wenn ein Individuum unter spezieuntypischen Bedingungen aufwächst.³¹ Wie Anderson und Lightfoot das ‚Sprachorgan‘ als hochgradig modular ansehen, so sieht auch Pinker den ‚Sprachinstinkt‘ als aus vielen verschiedenen Teilen zusammengesetzt, darunter Lexikon, Syntax, Morphologie sowie phonologischen Regeln und Strukturen.³² Eine solche modulare Konzeptualisierung von Sprache beeinflusst wiederum die Konzeptualisierung der Einheiten, die eine Sprache konstituieren: Die Unterteilung in unterschiedliche „Bausteine“, aus denen eine Sprache besteht, reflektiert demzufolge die modulare Struktur der *faculty of language*, ergibt sich also „top-down“ aus biologisch verankerten Gegebenheiten. Demgegenüber gehen gebrauchsbasierte Ansätze davon aus, dass sich sprachliche Struktur aus dem Sprachgebrauch ergibt.

III. Bausteine und Schemata

Im Folgenden sollen die beiden Positionen am Beispiel der Morphologie gegenübergestellt werden. Insbesondere in generativen Ansätzen ist die Annahme, dass die Morphologie ein eigenständiges, unabhängiges Modul der *faculty of language* darstelle, eng verbunden mit der Hypothese der lexikalischen Integrität, die bei Di Sciullo und Williams (man denke an die in Abschnitt I diskutierte *building-block metaphor*) bezeichnenderweise „Atomizitätsthese“ (*atomicity thesis*) genannt wird³³. Wörter – auch komplexe Wörter – sind nach dieser Hypothese atomar in dem Sinne, dass die Syntax keinen Zugriff auf ihre interne Struktur hat. Bei Di Sciullo und Williams ergibt sich dieses Prinzip unmittelbar aus der Architektur der Grammatik: Sie sehen syntaktische Formen als „wordless phrase markers“³⁴, sodass sie gleichsam aus ihrer Natur heraus nicht auf der Wortebene operieren können³⁵. Die Autonomie der Morphologie folgt also aus der Autonomie der Syntax. Letztere hängt eng zusammen mit den evolutionären Ursprüngen, die in jüngeren generativen Arbeiten für die menschliche Sprachfähigkeit angenommen werden: Zuerst und hauptsächlich dient Sprache demnach als

³⁰ Steven Pinker: *The Language Instinct, How the Mind Creates Language*, New York 1994, 18.

³¹ Vgl. Michael Tomasello: „Language is Not an Instinct“, in: *Cognitive Development* 10 (1995), 131–156; hier: 132f.

³² Vgl. Pinker (Anm. 30), 362.

³³ Vgl. Anna Maria Di Sciullo, Edwin Williams: *On the Definition of Word*, Cambridge 1987.

³⁴ Di Sciullo/Williams (Anm. 33), 54.

³⁵ Vgl. Peter Ackema, Ad Neeleman: „Syntactic Atomicity“, in: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 6 (2002), 93–128; hier: 94.

„instrument of thought“³⁶, während die Kommunikationsfunktion nur einen sekundären Nebeneffekt ihrer Externalisierung darstellt. Zentral ist dabei die Operation *Merge*, die zwei Elemente zu einem dritten, komplexeren verbindet und die als biologisch verankerter, neural realisierter computationaler Kern der menschlichen Sprachfähigkeit verstanden wird.³⁷ Wörter werden dabei als ATOME konzeptualisiert³⁸: Wie chemische Verbindungen nur dann zustande kommen können, wenn es ihre Struktur zulässt, so lizensieren beispielsweise die semantischen Eigenschaften von *essen*, nicht aber von *gehen*, die Kombination mit *Äpfel*: *Ich esse Äpfel* vs. **Ich gehe Äpfel*.³⁹

Da Wörter als atomar betrachtet werden, stellt die Existenz komplexer Wörter eine Herausforderung für die generative Theorie dar. In der frühen generativen Grammatik⁴⁰ wurden Wortbildungsoperationen als Transformationen behandelt, was sich mit Römer am Beispiel des Derivats *Kleidung* illustrieren lässt: Für die alternativen Oberflächenstrukturen *Kleidung* und *Sachen zum Kleiden* wird die gemeinsame syntaktische Tiefenstruktur *Sachen* (N₁), *die zum Kleiden* (N₂) *dienen* angenommen. Die jeweilige Oberflächenstruktur ergibt sich aus Tilgungs- und Permutationsprozessen.⁴¹ Mit Chomskys „Remarks on Nominalization“⁴² und Halles „Prolegomena to a Theory of Word Formation“⁴³ setzte sich jedoch in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts der sogenannte lexikalistische Ansatz durch, wonach morphologische Prozesse im Lexikon selbst anzusiedeln sind. Mit Jackendoff kann hier zwischen einer *impoverished entry*-Theorie und einer *full entry*-Theorie unterschieden werden.⁴⁴ In Ersterer wird die Beziehung zwischen Derivat und Basis über Redundanzregeln hergestellt: Ein Derivat wie *Verführung* verfügt demzufolge nicht über einen vollständigen Lexikoneintrag; vielmehr ist im jeweiligen Lexikoneintrag festgehalten, dass es von *verführen* abgeleitet ist. Demgegenüber nimmt die *full entry*-Theorie vollständige Lexikoneinträge sowohl für das Derivat als auch für seine Basis an.⁴⁵

Die *impoverished entry*-Theorie wiederum wirkt noch in Jackendoffs *Parallel Architecture*⁴⁶ nach, die ihrerseits Booij in der Konstruktionsgrammatik höchst einflussreiche Morphologietheorie maßgeblich beeinflusst hat. Jackendoff geht davon aus, dass Wörter sich in phonologische, syntaktische und semantische Eigenschaften zerlegen lassen, die über sogenannte Schnittstellenregeln interagieren. Booij verwirft jedoch den Begriff der Regel –

³⁶ Vgl. Robert C. Berwick, Angela D. Friederici, Noam Chomsky, Johan J. Bolhuis: „Evolution, Brain, and the Nature of Language“, in: *Trends in Cognitive Sciences* 17 (2013), 89–98, hier: 91.

³⁷ Vgl. Berwick et al. (Anm. 36), 90.

³⁸ Vgl. Berwick et al. (Anm. 36), 91.

³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Vgl. z.B. Noam Chomsky: *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge 1965.

⁴¹ Vgl. Christine Römer: „Transformationalistische und lexikalistische Erklärung von Wortbildungen - dargestellt am Beispiel deverbaler -ung-Substantive“, in: *Deutsch als Fremdsprache* 24 (1987), 217–221.

⁴² Noam Chomsky: „Remarks on Nominalization“, in: Roderick A. Jacobs (Hrsg.): *Readings in English Transformational Grammar*. Waltham 1970, 184–221.

⁴³ Morris Halle: „Prolegomena to a Theory of Word Formation“, in: *Linguistic Inquiry* 4 (1973), 3–16.

⁴⁴ Ray Jackendoff: „Morphological and Semantic Regularities in the Lexicon“, in: *Language* 51 (1975), 639–671.

⁴⁵ Vgl. Römer (Anm. 41).

⁴⁶ Vgl. z.B. Ray Jackendoff: *Foundations of Language*, Oxford 2002.

der ja seinerseits eine Metapher darstellt, die ein soziokulturell-interaktionales Phänomen auf den Bereich der Grammatik sowie letztlich auch der Kognition überträgt – zugunsten des Schemabegriffs.⁴⁷ Die Unterscheidung zwischen regel- und schemabasiertem Ansatz korreliert mit der unterschiedlichen Betonung zweier einander ergänzender wissenschaftlicher Metaphern auf abstrakterer Ebene: Während Ersterer stärker die prozesshafte Generierung sprachlicher Einheiten betont (*computation*, vgl. die oben diskutierte Computermetapher), legt Letzterer den Schwerpunkt auf die Speicherung fester sprachlicher Einheiten, die über eine Netzwerkstruktur miteinander verbunden sind.

Diese unterschiedlichen Konzeptualisierungen von Sprache wirken sich in vielerlei Hinsicht auf die jeweils verwendeten Methoden aus. Sieht man Sprache als autonomes System, das unabhängig von anderen Bereichen der Kognition existiert, so haben wissenschaftliche Erkenntnisse, die sich auf allgemeine kognitive Prozesse und Mechanismen beziehen, keinerlei Aussagekraft für Sprache.⁴⁸ Betrachtet man überdies sprachliche Äußerungen als sekundäre Externalisierungen einer internen Sprache, die wiederum auf Fähigkeiten beruht, die evolutionär als Denk-, nicht als Kommunikationsinstrument entstanden sind, so können auch Sprachdaten etwa in Gestalt von Korpora wenig über die menschliche Sprachfähigkeit im engeren Sinne aussagen. Vor dem Hintergrund der gebrauchsbasierten Netzwerkmetapher hingegen sind sowohl authentische Sprachdaten als auch Befunde aus anderen Bereichen der Kognition in hohem Maße relevant für ein umfassendes Verständnis der komplexen Interaktion zwischen Sprache, Kognition und Umweltfaktoren.

IV. Die (Wissenschafts-)Politik der Metapher

„Theory change [...] is accompanied by a change in some of the relevant metaphors“⁴⁹ – oder, noch pointierter ausgedrückt: „Scientific revolutions are, in fact, metaphoric revolutions“⁵⁰. Dies wird insbesondere in der Geschichte der Sprachwissenschaft deutlich. In diesem Beitrag wurde die zentrale Rolle konzeptueller Metaphern in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Sprache(n) aufgezeigt, wobei deutlich wurde, wie stark unterschiedliche Metaphern miteinander interagieren. Sie bilden komplexe Gefüge von Diskursmetaphern⁵¹, die ihrerseits historischem Wandel unterworfen sind. Arbib und Hesse weisen darauf hin, dass im Sinne Kuhns⁵² in der Entwicklung einer wissenschaftlichen Disziplin stets eine Spannung bestehe zwischen ‚normaler‘ und ‚revolutionärer‘ Wissenschaft, wobei sich Letztere durch metaphorische Sprünge auszeichne.⁵³

⁴⁷ Vgl. Geert E. Booij: *Construction Morphology*. Oxford 2010, 5.

⁴⁸ Vgl. Randy Allen Harris: *The Linguistics Wars*, Oxford 1993, 309.

⁴⁹ Thomas S. Kuhn: „Metaphor in Science“, in: Andrew Ortony (Hrsg.): *Metaphor and Thought*. Cambridge 1993, 409-419; hier: 416.

⁵⁰ Arbib/Hesse (Anm. 10), 156.

⁵¹ Vgl. Frank (Anm. 22).

⁵² Thomas S. Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, 2. Aufl., Chicago 1970.

⁵³ Vgl. Arbib/Hesse (Anm. 10), 157.

Die in den beiden vorangegangenen Abschnitten dargestellte metaphorische Kluft zwischen generativer und Kognitiver Linguistik bringt auch umfassende wissenschaftspolitische Implikationen mit sich, die jedoch trotz des gestiegenen Interesses am selbstreflexiv-metawissenschaftlichen Diskurs noch nicht systematisch untersucht und diskutiert wurden. Ungeachtet einiger paralleler Entwicklungen (z.B. dem deutlich anwachsenden Interesse an empirischen Zugängen in beiden „Lagern“) ist die Kluft jedoch keineswegs kleiner geworden – vielmehr lässt sich gar ein Auseinanderdriften konstatieren. Teilte die generative Semantik, die in den 60er- und 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts als frühes Gegenmodell zur generativen Grammatik Chomskyscher Prägung aufkam, noch einige Grundannahmen mit Chomskys Ansatz (zum Beispiel die Annahme von Tiefenstrukturen), so ist die Kognitive Linguistik, die unter anderem vom einstigen generativen Semantiker Lakoff geprägt wurde, in nahezu jeder Hinsicht als radikales Gegenmodell zum generativen Ansatz zu verstehen. Die zunehmende Verästelung innerhalb der beiden großen Lager trägt zu einer weiteren, insbesondere auch terminologischen Ausdifferenzierung bei.⁵⁴

Dass gerade Sprache und Kognition immer wieder in ganz unterschiedlichen Diskursmetaphern erfasst werden, mag auch darauf zurückzuführen sein, dass es zu den Funktionen des menschlichen Geistes gehört, sich gleichsam unsichtbar zu machen – Lamb bezeichnet dies als „Transparenzillusion“.

Thus an important aspect of the functioning of our minds is to make themselves as transparent as possible, keeping us from realizing that we are dealing directly only with them, our cognitive systems, and only indirectly, and through them, with reality.⁵⁵

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sprache und Kognition führt uns also gleichsam an die Grenzen des Wissens, an die Grenzen des unmittelbar Beobachtbaren (siehe Abschnitt I). Deshalb müssen wir den Forschungsgegenstand mit Hilfe von Metaphern erfassen – und deshalb fällt die Entscheidung darüber, welche Metaphern die adäquatesten sind, nicht leicht, und die Frage, was als empirische Evidenz gelten kann, hängt, wie wir gesehen haben, teilweise von den theoretischen Vorannahmen ab. Die Diskursmetaphern selbst – sowohl diejenigen für Sprache(n) als auch jene für die Elemente, die Sprache(n) konstituieren – können, wie Frank zeigt, ihrerseits als komplexe adaptive Systeme verstanden werden, die dynamischen Entwicklungsprozessen unterworfen sind.⁵⁶

Mouton weist darauf hin, dass das Konzept historisch sich entwickelnder Diskursmetaphern der gängigen, von Lakoff und Johnson oder auch von Kövecses vertretenen Ausprägung der

⁵⁴ Eine strikte Grenzziehung zwischen generativen und kognitiven Ansätzen, wie sie hier zu heuristischen Zwecken vorgenommen wird, ist ohnehin nicht möglich: Einige Zweige der Konstruktionsgrammatik (z.B. *Sign-Based Construction Grammar*) oder auch Schwarz-Friesels (Anm. 11) „kognitive Linguistik“ lassen sich zwischen beiden „Schulen“ einordnen.

⁵⁵ Sydney M. Lamb: *Pathways of the Brain, The Neurocognitive Basis of Language*, Amsterdam, Philadelphia 1999, 12.

⁵⁶ Vgl. Frank (Anm. 22).

konzeptuellen Metapherntheorie diametral entgegenstehe, da Letztere Metaphern ausdrücklich als relativ feste und statische Assoziationsmuster verstehen.⁵⁷ Eine dergestalt monolithische Auffassung von Metaphern widerspricht indes der Grundauffassung der Kognitiven Linguistik, dass Sprache und Kognition erfahrungsbasiert sind⁵⁸: Sprachliche Konstruktionen evozieren mentale Simulationen, die wiederum auf unserer Erfahrung mit der Welt basieren. Folgerichtig ist davon auszugehen, dass unterschiedliche Erfahrungen, die etwa durch ein unterschiedliches soziokulturelles Umfeld bedingt sein können, auch zu einem je anderen Verständnis komplexer Diskursmetaphern führen bzw. auch gänzlich unterschiedliche Diskursmetaphern erzeugen. Dies erkennt Lakoff auch ausdrücklich an⁵⁹, wengleich er in seiner eigenen Forschung vorwiegend solche Metaphern in den Blick nimmt, die auf Erfahrungen basieren, die als universell angenommen werden können, wie es bei sog. primären Metaphern, z.B. ZUNEIGUNG IST WÄRME, der Fall ist. Der Begriff der primären Metapher geht auf Grady zurück, der argumentiert, dass komplexe Metaphern wie THEORIES ARE BUILDINGS aus primären, unmittelbar erfahrungsbasierten Metaphern wie ORGANIZATION IS PHYSICAL STRUCTURE und PERSISTING IS REMAINING ERECT zusammengesetzt sind.⁶⁰ Wengleich dieser Ansatz heuristisch wertvoll ist und überdies die psychologische Realität primärer Metaphern durch zahlreiche psycholinguistische Studien untermauert wurde⁶¹, bringt er doch die Gefahr einer zu monolithischen Konzeptualisierung sprachlicher und kognitiver Metaphern mit sich: Metaphern ausschließlich als „highly conventional, static conceptual structures“⁶² zu sehen bzw. als „persistent (long-lasting or permanent) physical circuits in the brain“⁶³, greift vermutlich zu kurz. Ebenso wie im Bereich der Sprache, scheint es auch im Blick auf konzeptuelle Metaphern angebracht, einen solchen *building block*-Ansatz zu hinterfragen. Möglicherweise bedarf auch die konzeptuelle Metapherntheorie einer (wissenschaftlichen) Revolution.

Literatur

Ackema, Peter und Neeleman, Ad: „Syntactic Atomicity“, in: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 6 (2002), 93–128.

Anderson, Stephen R. und Lightfoot, David W.: *The Language Organ, Linguistics as Cognitive Physiology*, Cambridge 2002.

Arbib, Michael A. und Hesse, Mary B.: *The Construction of Reality*, Cambridge 1986.

⁵⁷ Vgl. Nico Mouton: „Do Metaphors Evolve? The Case of the Social Organism“, in: *Cognitive Semiotics* 5 (2009), 312–348; hier: 317.

⁵⁸ Vgl. z.B. Benjamin K. Bergen: *Louder than Words, The New Science of How the Mind Makes Meaning*, New York 2012.

⁵⁹ Vgl. George Lakoff: „The Contemporary Theory of Metaphor“, in: Andrew Ortony (Hrsg.): *Metaphor and Thought*. Cambridge 1993, 202–251; hier: 249.

⁶⁰ Vgl. Joseph Grady: THEORIES ARE BUILDINGS revisited, in: *Cognitive Linguistics* 8 (1997), 267–290.

⁶¹ Vgl. Raymond W. Gibbs jr.: „Embodied Metaphor“, in: Jeanette Littlemore; John R. Taylor (Hrsg.): *The Bloomsbury Companion to Cognitive Linguistics*. London 2014, 167–184.

⁶² Kövecses (Anm. 9), 289.

⁶³ George Lakoff: „Explaining Embodied Cognition Results“, in: *Topics in Cognitive Science* 4 (2012), 773–785, hier: 782.

- Bergen, Benjamin K.: *Louder than Words, The New Science of How the Mind Makes Meaning*, New York 2012.
- Berwick, Robert C., Friederici, Angela D., Chomsky, Noam u.a.: „Evolution, Brain, and the Nature of Language“, in: *Trends in Cognitive Sciences* 17 (2013), 89–98.
- Booij, Geert E.: *Construction Morphology*, Oxford 2010.
- Chomsky, Noam: *Syntactic Structures*, 's-Gravenhage 1957.
- Chomsky, Noam: *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge 1965.
- Chomsky, Noam: „Remarks on Nominalization“, in: Roderick A. Jacobs (Hrsg.): *Readings in English Transformational Grammar*. Waltham 1970, 184–221.
- Croft, William: „The Role of Domains in the Interpretation of Metaphors and Metonymies“, in: *Cognitive Linguistics* 4 (1993), 335–370.
- Croft, William: *Explaining Language Change, An Evolutionary Approach*, Harlow 2000.
- Di Sciullo, Anna Maria und Williams, Edwin: *On the Definition of Word*, Cambridge 1987.
- Evans, Vyvyan: *The Language Myth. Why Language is Not an Instinct*. Cambridge 2014.
- Evans, Vyvyan und Green, Melanie: *Cognitive Linguistics, An Introduction*, Edinburgh 2006.
- Frank, Roslyn M.: „The Language–Organism–Species Analogy, A Complex Adaptive Systems Approach to Shifting Perspectives on „Language““, in: Roslyn M. Frank; René Dirven; Tom Ziemke u.a. (Hrsg.): *Body, Language and Mind. Vol. 2: Sociocultural Situatedness*. Berlin, New York 2008, 215–262.
- Frank, Roslyn M. und Gontier, Nathalie: „On Constructing a Research Model for Historical Cognitive Linguistics (HCL), Some Theoretical Considerations“, in: Margaret E. Winters; Heli Tissari; Kathryn Allan (Hrsg.): *Historical Cognitive Linguistics*. Berlin, New York 2010, 31–69.
- Fusaroli, Riccardo und Morgagni, Simone: „Introduction: Thirty Years After“, in: *Cognitive Semiotics* 5 (2009), Special Issue Conceptual Metaphor Theory: Thirty Years After, 1–13.
- Gibbs jr., Raymond W.: „Embodied Metaphor“, in: Jeanette Littlemore; John R. Taylor (Hrsg.): *The Bloomsbury Companion to Cognitive Linguistics*. London 2014, 167–184.
- Grady, Joseph: „THEORIES ARE BUILDINGS revisited“, in: *Cognitive Linguistics* 8 (1997), 267–290.
- Halle, Morris: „Prolegomena to a Theory of Word Formation“, in: *Linguistic Inquiry* 4 (1973), 3–16.
- Harris, Randy Allen: *The Linguistics Wars*, Oxford 1993.
- Hesse, Mary B.: *Models and Analogies in Science*. Notre Dame, Indiana 1966.
- Jackendoff, Ray: „Morphological and Semantic Regularities in the Lexicon“, in: *Language* 51 (1975), 639–671.
- Jackendoff, Ray: *Foundations of Language*, Oxford 2002.

- Kövecses, Zoltán: *Metaphor, A Practical Introduction*, Oxford 2010.
- Kuhn, Thomas S.: *The Structure of Scientific Revolutions*, 2. Aufl., Chicago 1970.
- Kuhn, Thomas S.: „Metaphor in Science“, in: Andrew Ortony (Hrsg.): *Metaphor and Thought*. Cambridge 1993, 409-419.
- Lakoff, George: „The Contemporary Theory of Metaphor“, in: Andrew Ortony (Hrsg.): *Metaphor and Thought*. Cambridge 1993, 202–251.
- Lakoff, George: „Explaining Embodied Cognition Results“, in: *Topics in Cognitive Science* 4 (2012), 773–785.
- Lakoff, George und Johnson, Mark: *Metaphors We Live By* [1980], Chicago 2003.
- Lamb, Sydney M.: *Pathways of the Brain, The Neurocognitive Basis of Language*, Amsterdam, Philadelphia 1999.
- Langacker, Ronald W.: *Cognitive Grammar, A Basic Introduction*, Oxford 2008, 44-54; Taylor (Anm. 4), 589.
- Langacker, Ronald W.: *Foundations of Cognitive Grammar. Vol. 1, Theoretical Prerequisites*, Stanford 1987.
- Mouton, Nico: „Do Metaphors Evolve? The Case of the Social Organism“, in: *Cognitive Semiotics* 5 (2009), 312-348.
- Mufwene, Salikoko S.: *The Ecology of Language Evolution*, Cambridge 2001.
- Nölle, Jonas: „A Co-Evolved Continuum of Language, Culture and Cognition: Prospects of Interdisciplinary Research“. In: *Studies about Languages*. doi 10.5755/j01.sal.0.25.8504
- Pinker, Steven: *The Language Instinct, How the Mind Creates Language*, New York 1994.
- Römer, Christine: „Transformationalistische und lexikalistische Erklärung von Wortbildungen – dargestellt am Beispiel deverbalen -ung-Substantive“, in: *Deutsch als Fremdsprache* 24 (1987), 217–221.
- Schleicher, August: Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft, Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Haeckel, o. Professor der Zoologie und Direktor des zoologischen Museums an der Universität Jena, Weimar [1863] 1873.
- Schwarz-Friesel, Monika: *Einführung in die kognitive Linguistik*. Tübingen, Basel 2008.
- Steen, Gerard: „The Cognitive-Linguistic Revolution in Metaphor Studies“, in: Jeanette Littlemore; John R. Taylor (Hrsg.): *The Bloomsbury Companion to Cognitive Linguistics*. London 2014, 117-142.
- Taylor, John R.: *Cognitive Grammar*, Oxford 2002.
- Tomasello, Michael: „Language is Not an Instinct“, in: *Cognitive Development* 10 (1995), 131–156.